

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 85 (1991)
Heft: 7-8

Artikel: Nicaraguas Revolution in der Krise
Autor: Centro Ecuménico Antonio Valdivieso
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicaraguas Revolution in der Krise

Diese Denkschrift des   kumenischen Zentrums Antonio Valdivieso in Managua ist Ende 1990 veröffentlicht worden. Sie befasst sich mit der Krise der Linken in Nicaragua nach der Wahlniederlage des Frente Sandinista und nach dem Zusammenbruch des «real existierenden Sozialismus». Das «Centro» vereinigt die bedeutendsten Befreiungstheologen Nicaraguas. Es hat den Frente Sandinista durch all die Jahre seit der Revolution solidarisch begleitet, ihn gegen unqualifizierte Angriffe von seiten der katholischen Hierarchie verteidigt und zahlreichen Christinnen und Christen zu einer eigenen sozialistischen Identität verholfen. Die Verfasser der Denkschrift sind überzeugt, dass der revolutionäre Prozess nicht am Ende ist, sondern sich in einem Moment der Reifung und des Wachstums befindet. Vorbei sind zwar die Gewissheiten vom unausweichlichen Sieg der Arbeiterklasse. Doch an die Stelle des historischen Materialismus tritt eine revolutionäre Ethik, die nicht von dem ausgeht, was zwingend sein wird, sondern von dem, was gemäss der Option für die Armen sein soll. Die Denkschrift will Revolution und Gewaltfreiheit zu einer neuen Synthese führen und auf solidarische Bewegungen in der Völkergemeinschaft abstützen. Diese revolutionäre, gewaltfreie und solidarische Entwicklung wäre umso wichtiger, als das kapitalistische System sich in einer nicht weniger akuten Krise befindet als das «realsozialistische». – Die Neuen Wege publizieren den selbstkritischen und gleichzeitig ermutigenden Appell aus Managua in gekürzter Fassung. Die Übersetzung besorgte Yvonne Haeberli. Red.

Die Wahlniederlage des Frente Sandinista hat nicht nur eine Wende in Nicaraguas Geschichte eingeleitet, sondern auch das Bewusstsein des Landes erschüttert. Für militante Sandinistinnen und Sandinisten sowie internationalistische Genossinnen und Genossen war diese Niederlage eine traumatische Erfahrung, die *fundamentale Überzeugungen* in Frage stellte; denn der Sandinismus bedeutete für viele weit mehr als nur ein politisches Programm: eine historische Perspektive und einen Lebensentwurf.

Um die Bedeutung der Krise in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen, sollten wir sie in einen grösseren Zusammenhang stellen: Obschon das sandinistische Projekt eigenständige Züge trägt, die seine Reduktion auf das Modell des «Marxismus-Leninismus» verbieten, kann die Krise des Sandinismus nicht von jener des *Marxismus* und des *Sozialismus* getrennt werden. Von dieser Krise sind die revolutionären Christinnen und Christen genauso betroffen wie die andern Militanten; denn die «Option für die Armen» hatte diese Christinnen und Christen

dazu gedrängt, sich mit dem Marxismus und dem Sandinismus zu identifizieren, um die christliche Liebe historisch wirksam werden zu lassen.

Wenn dagegen die liberal-demokratische Kultur im «Triumph des Kapitalismus» das zentrale Charakteristikum unserer Epoche sieht, so manifestiert sich darin ein tiefer Zynismus. Vom «Triumph des Kapitalismus» oder vom «Versagen des Kommunismus» reden bedeutet die Dritte Welt, und das heisst: die Mehrheit der Menschheit, ignorieren. Denn aus der Sicht der Unterdrückten befindet sich das kapitalistische System in einer nicht weniger akuten Krise als das kommunistische. Es handelt sich um eine Krise der Zivilisation, die in verschiedener Form den Kapitalismus wie den Sozialismus, den Liberalismus wie den Marxismus betrifft und mit aller Dringlichkeit die Frage nach einer *globalen Alternative* stellt – um des Überlebens der Menschheit willen. Nicaragua ist ein Kristallisationspunkt dieser Krise und ein privilegierter Ort ihrer Erkenntnis.

1. Nicaragua in der Krise der Zivilisation

1.1. Die Krise des Marxismus und des Sandinismus

Ein guter Ausgangspunkt für diese Überlegungen kann die *marxistische Sicht der Geschichte* sein, wie sie während langer Zeit das Bewusstsein der internationalen Linken beherrschte. Die marxistische Geschichtsauffassung ist von einem Optimismus geprägt, den Marx und Engels vom Positivismus übernommen hatten. Gemäss den Begründern der revolutionären Theorie nimmt der historische Prozess trotz all seinen Widersprüchen einen grundsätzlich progressiven Verlauf. Die der Geschichte innewohnende Vernunft, die durch wissenschaftliche Analyse überprüfbar ist, erlaubt es, die Überwindung des Kapitalismus durch eine qualitativ höherstehende Gesellschaft mit Sicherheit vorauszusagen. Das Proletariat ist dank seiner Stellung in der Produktion dazu bestimmt, den Prozess der Veränderung voranzutreiben und eine neue Gesellschaft hervorzubringen.

Ein historischer Optimismus inspirierte auch den *Kampf Sandinos*. Er stellte sich mit seinem kleinen Heer einem unendlich mächtigeren Feind entgegen: dem nordamerikanischen Imperialismus. Sandino stürzte sich mit Siegesgewissheit in den Kampf: Nicht er, Sandino, würde siegen, sondern die Sache, die ihn bewegte. Weshalb? Weil seine Sache gerecht war und weil früher oder später das Recht und die Gerechtigkeit siegen mussten. Für Sandino beruhte diese Überzeugung auf dem Glauben an Gott den Liebenden, der die Geschichte auf ein «letztes Gericht» hinlenkt, d.h. auf eine Weltgemeinschaft souveräner Völker, die sich von den Ketten des Imperialismus befreit haben.

Nun besteht die Krise, von der wir sprechen, gerade im *Zerfall dieser Gewissheiten*. Ursachen dafür sind: die Niederlage der Arbeiter- und Volksbewegungen in den kapitalistischen Ländern; der «Kollaps des Kommunismus» in den osteuropäischen Ländern; die neuen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den USA; die Auflösung des «sozialistischen Lagers», durch die den Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt die mächtigsten Verbündeten abhanden gekommen sind; die Wahlniederlage

des Frente Sandinista, die einen demokratischen Weg zum Sozialismus zu verhindern scheint; die Stärkung des imperialistischen Kapitalismus mit all seiner Arroganz.

Die *Alternative zum Kapitalismus* lässt sich nicht trennen vom Projekt einer Gemeinschaft von Völkern, die von imperialistischer Unterdrückung befreit sind. Die Krise taucht auf, wenn es unmöglich zu sein scheint, die Logik des Kapitalismus zu durchbrechen, wenn die dominierende neoliberale Kultur den Menschen die Überzeugung aufzwingt, dass ausserhalb des kapitalistischen Systems keine Rettung mehr möglich ist, und wenn ein kleines Land wie Nicaragua die Hoffnung verliert, seine Unabhängigkeit gegenüber dem Imperialismus verteidigen zu können.

Auf der andern Seite beruht die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Alternative auf der *Existenz sozialer Gruppen*, die fähig sind, diese Veränderung zu realisieren. Nach marxistischer Analyse sollte die Protagonistin des sozialen Wandels die Arbeiterklasse sein. Sandino ging einen andern Weg, aber kam aufgrund seiner ethischen und politischen Analyse ebenfalls zur Überzeugung, dass «nur die Arbeiter und Bauern bis zum Ende gehen werden». In beiden Perspektiven ist die Annahme enthalten, dass die Arbeiterklasse durch die Bewusstwerdung ihrer objektiven Interessen und grundlegenden Rechte zu einer antikapitalistischen Parteinahme geführt werde.

Die geschichtliche Erfahrung widerlegt solchen Optimismus. Die ökonomischen Interessen, die auf höchst wirksame Weise das Bewusstsein vereinnahmen, spalten die Klasse der Arbeitenden. Ausserdem führt auch das Bewusstwerden von Klasseninteressen und fundamentalen Rechten nicht zwingend zur Parteinahme im antikapitalistischen Kampf. Dieser setzt nach Gramsci eine «intellektuelle und moralische Reform» voraus, die keine spontane Reaktion ist, sondern ein anspruchsvoller und mühsamer Prozess. In der Tat dominiert heute die liberal-demokratische Ideologie sowohl in den kapitalistischen als auch in den sozialistischen Ländern, was sich in der *weltweiten Hegemonie einer technokratischen Bourgeoisie* niederschlägt und auch den Zusammenbruch der Arbeiter- und Volksbewegung auf kulturellem Gebiet zur Folge hat.

1.2. Die Krise des Basis-Christentums

Für die Christinnen und Christen bedeutete die Öffnung zum Marxismus einen wichtigen Faktor ihrer Erneuerung. Dieser Begegnung ist es grösstenteils zu verdanken, dass sie die *Option für die Armen* wiederentdeckten und ins Zentrum der evangelischen Berufung stellten. Sie suchten nach Instrumenten der Analyse in Ökonomie, Politik, Kultur und Religion sowie nach strategischen Perspektiven, die es erlaubten, aus der Liebe eine politische Kraft zu machen. Das Christentum begann sich am Marxismus zu orientieren, weil er der ausgeprägteste Versuch ist, die Situation der Ausgebeuteten und Unterdrückten zu erklären. Die Not der Stunde verlangte nicht den Beitrag irgendeiner neutralen «Sozialwissenschaft», sondern die dezidierte Parteinahme an der Seite der Ausgebeuteten.

Die Parteinahme für die Unterdrückten bildete demnach die Achse der historischen Begegnung von Christentum und Marxismus, die in der Sandinistischen Revolution den fruchtbarsten Ausdruck fand. Gefördert wurde diese Begegnung durch den besonderen Charakter des sandinistischen Marxismus, der sich ein besonderes Sensorium für die *moralische Dimension der revolutionären Verpflichtung* bewahrt hat und fähig ist, das befreiende Potential des christlichen Glaubens zu verstehen. Die Befreiungstheologie, die ihrerseits aus der Sicht der Armen erarbeitet wurde, hat im Marxismus eine theoretische Qualität getroffen, die es ermöglichte, die sozialen und historischen Ereignisse zu deuten.

Wenn dem so ist, dann betrifft die Krise des Marxismus und des Sandinismus zutiefst auch die christlichen Revolutionärinnen und Revolutionäre, denn sie scheint deren politische Interpretation der Option für die Armen zu erschüttern. Ganz besonders aber stellt diese Krise den Zusammenhang in Frage, den wir in Nicaragua zwischen der theologischen Perspektive des *Reiches Gottes* und dem historischen Projekt des *Sandinismus* zu sehen glaubten. Ist nicht auch für uns die Zeit gekommen, unseren Irrtum zugeben und in den Schoss der «wahren Kirche» zurückzukehren? Jedenfalls stellt sich uns die beunruhigende Frage: Weshalb können Befreiungstheologie und Basiskir-

che, die in Theorie und Praxis versuchen, das Evangelium von den Unterdrückten her zu verstehen, nicht den Konsens der Mehrheit eben dieser Unterdrückten finden?

1.3. Das historische Scheitern des Kapitalismus

Gemäss der *liberal-demokratischen Ideologie* hat sich am Ende dieses Jahrtausends der Kapitalismus definitiv als die «natürliche» Organisation der Ökonomie und gleichzeitig als einzig möglicher Lebensraum für die Entwicklung der Demokratie bestätigt. Diese Sicht dominiert nicht nur im kapitalistischen Westen, sondern auch in den ehemaligen Ländern des «real existierenden Sozialismus», die auf den kapitalistischen Markt starren wie auf den Weg des Heils.

In Nicaragua beherrscht die liberal-demokratische Ideologie auch die neue Regierung, die mit ihren Restaurationsplänen die «*nationale Rettung*» realisieren will. Nach dieser Sicht würde die aktuelle Lage nur die globale Situation widerspiegeln: das Scheitern des Kommunismus und den Sieg des Kapitalismus. Das Scheitern des Sandinokommunismus würde noch unterstrichen durch seine angeblich totalitäre Herrschaft und durch den Bürgerkrieg, den er entfesselt, durch die verheerende wirtschaftliche Lage, in die er das Land gestürzt, und durch die Entmachtung, die das Volk ihm in den ersten freien Wahlen beschert habe.

In Wahrheit können wir Nicaraguanerinnen und Nicaraguaner heute mehr denn je am eigenen Leib erfahren, was für uns und die ganze Dritte Welt der «Sieg des Kapitalismus» bedeutet. Wir sehen täglich, dass die ökonomische Entwicklung, die mit der kapitalistischen Logik realisiert wird, unvereinbar ist mit der *sozialen Entwicklung*: Um die Rentabilität und Konkurrenzfähigkeit der Privatunternehmen voranzutreiben, zwingt diese Logik uns drastische Mittel auf, indem sie die Arbeitskosten senkt, was konkret tiefe Saläre, Massenentlassungen und Arbeitslosigkeit bedeutet. Diese Logik verlangt zur Ankurbelung der Privatwirtschaft eine starke Reduktion der öffentlichen Ausgaben, besonders im sozialen Bereich, auch einen «Privatisierungsprozess», der die alten somozistischen Eigentümer, die von Miami zurückgekehrt sind, bevorzugt.

Die *kapitalistische Logik* definiert die Effizienz des Systems einerseits durch die Vergünstigungen, die es einer Minderheit gewährt, um lukrative Unternehmungen zu schaffen, und andererseits durch den Zwang, den es der Mehrheit auferlegt, um solche Erfolge zu ermöglichen. Diese Logik verzichtet darauf, die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, und akzeptiert vielmehr Hunger, Arbeitslosigkeit, Einkommen unter dem Existenzminimum, lächerliche Pensionen, ständige Preiserhöhungen auch bei Grundnahrungsmitteln und öffentlichen Diensten, hohe Kindersterblichkeit, das Fehlen einer öffentlichen Gesundheitsvorsorge, Wohnungsmangel usw. Die Armen müssen sich damit abfinden, noch ärmer zu werden, damit die Reichen der Welt miteinander konkurrieren können. So wird Nicaragua hungrig, aber respektiert, an den Ort zurückkehren, der ihm im Konzert der zivilisierten Länder zusteht.

Was wir jetzt in Nicaragua mit einem durch elf Jahre Revolution geschärften Bewusstsein durchmachen, ist eine Demonstration dessen, was ganz Lateinamerika, die ganze Dritte Welt erleidet. Die Massnahmen des Internationalen Währungsfonds, die das technokratische Bürgertum gelehrt auf unser Land anwendet, sind dieselben, die auch die übrige Dritte Welt modernisieren und plattwalzen. Sie vollstrecken einen stillen, langsamen, aber *unerbittlichen Genozid*.

Die Krise des Kapitalismus ist nach unserer Meinung akuter als jene der kommunistischen Regime: Sie bedeutet zwar nicht den Zusammenbruch des Systems, dafür zerstört sie die Bevölkerung, die darin lebt. Gemessen an der Option für die Armen ist der Kapitalismus nicht erfolgreich, sondern gescheitert. Und dieses Scheitern ist *tragischer* als jenes des Kommunismus, weil es *tödlicher* ist. Anders als in der kommunistischen Welt vermag in der kapitalistischen kein Aufstand der Massen die Unterdrückten zu vertreiben, und zwar nicht, weil diese weniger repressiv wären, sondern weil sie es auf eine subtilere und verstecktere Art sind.

Die aktuelle Krise betrifft die ganze moderne Zivilisation, an deren Ursprung die *Eroberung Amerikas* steht. Mit diesem Ereignis beginnt die imperialistische Organisation der modernen Welt. In der Krise be-

findet sich demnach eine Zivilisation, deren Ursprung in einem Prozess der Gewalt, ja des Völkermordes liegt. Diese Krise trifft den Kapitalismus ebenso wie den «real existierenden Sozialismus», weil beide, wenn auch auf verschiedene Weise, dem Recht des Stärkeren folgen. Die Gewalt des Kapitalismus ist zwar historisch gesehen älter. Aber auch der Kommunismus hat sich als unfähig erwiesen, das Gesetz der Gewalt ausser Kraft zu setzen.

Zwischen Kapitalismus und Kommunismus besteht jedoch ein *grundlegender Unterschied*: Der Kommunismus ist hauptsächlich deshalb in eine Krise geraten, weil er nicht imstande war, sich zu verwirklichen. Demgegenüber steckt der Kapitalismus in der Krise, weil er sich vollumfänglich realisieren konnte, und zwar weltweit, mit besonderer Deutlichkeit in der Dritten Welt, wo er zeigt, welche völkermordende Logik ihn bestimmt. Sein Scheitern ist deshalb als definitiv und irreversibel zu betrachten.

1.4. Die Krise der «christlichen Zivilisation»

Der Zusammenbruch des Kommunismus und des Sandinismus bedeutet für die katholische Amtskirche einen Triumph. In den beiden vergangenen Jahrhunderten war der *atheistische Kommunismus* ihr *Hauptfeind* gewesen. Der Kommunismus schien so gefährlich, dass er die Auseinandersetzung mit dem liberalen Laizismus auf den zweiten Platz verwies. Mehr noch: Bei diesem antikommunistischen Kampf sah die Kirche im liberalen Bürgertum ihren Hauptverbündeten, in der bürgerlichen Demokratie die politische Alternative zum marxistischen Totalitarismus und in der kapitalistischen Wirtschaft die ökonomische Alternative zum etatistischen Kollektivismus. Das liberale Bürgertum seinerseits sah in der Kirche die wichtigste ideologische Kraft im Kampf gegen den Kommunismus. So ist die immer wichtigere Rolle der Kirche bei der Verbreitung der liberal-demokratischen Ideologie im Volk zu erklären. Während des Kalten Krieges haben sich die Kirchen eindeutig dem kapitalistischen Lager angeschlossen. Dank der internationalen Allianz von Christentum und Bürgertum nennt sich die westliche

Zivilisation «christlich». Der Kampf gegen die kommunistische Bedrohung nimmt die Würde eines Kreuzzuges an.

Auch in Nicaragua stehen die Beziehungen der katholischen Hierarchie zum *Sandinismus* noch im Zeichen des Kalten Krieges. Dem Sandinismus gesteht sie keinerlei Originalität zu, sondern sieht in ihm einen weiteren Fall von «Marxismus-Leninismus». Um den Sandinismus zu bekämpfen, verbündete sie sich mit dem Bürgertum und dem nordamerikanischen Imperialismus. Sie verurteilte die Aggression gegen unser Land in keinem Augenblick, sondern rechtfertigte sie mit einer weltweiten ideologischen Kampagne und erhielt dafür die Unterstützung des lateinamerikanischen Episkopats und des Papstes.

Während des Wahlkampfes nahm die Kirche offen für die UNO Partei und beteiligte sich aktiv an der Kampagne. Kardinal Obando y Bravo begleitete die Präsidentin am Tag der Machtübernahme, liess sich dabei als einer der wichtigsten Architekten dieses Sieges feiern und gab dem bürgerlichen Projekt der «nationalen Versöhnung» ein theologisches Fundament. So wird offiziell die *neue Allianz zwischen Kirche und Staat* in Nicaragua proklamiert.

Nun ist aber diese «christliche» Zivilisation gerade und trotz aller ideologischen und theologischen Masken eine *Zivilisation der Gewalt*. Das bedeutet, dass die Kirchen, insofern sie sich mit dieser Zivilisation identifizieren, Komplizinnen der Gewalt sind. Besonders die katholische Kirche ist in die gewaltsame Eroberung Amerikas verwickelt, die sie noch immer rechtfertigt. Für die Kirche besteht die aktuelle Krise in eben diesem Widerspruch einer geschichtlichen Praxis, die das Evangelium auf der Seite der Unterdrückten in eine Rechtfertigung der strukturellen Gewalt verwandelt.

2. Die Option für das Volk als historisches Subjekt

Viele Christinnen und Christen, die sich in Treue zum Evangelium der Revolution verpflichtet und sich in der Folge von der christlichen Gemeinde, manchmal auch vom religiösen Suchen distanziert hatten, fühlten im Moment der Krise das Bedürfnis, zu den *christlichen Wurzeln* ihres Engage-

ments zurückzukehren. In der Dynamik des Glaubens fanden sie erneut eine Quelle der revolutionären Kreativität. Diese Wiederentdeckung führte sie dazu, sich in ihre alten Gemeinden einzugliedern. Sie suchten hier einen Ort, nicht der Flucht, sondern des Austauschs, der Reflexion und des Gebets, der Freundschaft und des gemeinsamen Fragens. So kommt es in der Basiskirche heute zu einem spirituellen Neubeginn, der durch die Erfahrung eines zwanzigjährigen Kampfes bereichert wird. Es bestätigt sich jene Zusammengehörigkeit von Christentum, Marxismus und Sandinismus, die uns in den Tagen des Sieges so beflügelt hat.

Die Notwendigkeit, die religiösen Wurzeln des revolutionären Engagements wiederzufinden, geht aus vielen öffentlichen Erklärungen hervor, die christliche Gruppen nach den Wahlen abgegeben haben, um ihre *Treue zur besiegten Bewegung* zu bekräftigen. Wir erinnern an so bedeutsame Formulierungen wie diejenige der «Organismos cristianos»: «Lasst uns heute die Option für die Armen erneuern, die nicht bloss eine besondere Sorge für sie bedeutet, sondern darin besteht, dass wir uns für ihren Kampf entscheiden und ihr Schicksal auf uns nehmen. Wir bekräftigen die unvermeidliche ethische und politische Natur der Option für die Armen...»

Im Anschluss an solche Erklärungen möchten wir folgende *Überzeugungen* festhalten:

1. Es ist für uns Christinnen und Christen wichtig, im Augenblick der Krise und der Niederlage die ethischen und religiösen Wurzeln unserer politischen Verpflichtung wiederzuentdecken und deren Gültigkeit angesichts der neuen Schwierigkeiten zu überprüfen.
2. Die tiefste Verbindung zwischen dem Glauben an Jesus Christus und dem revolutionären Engagement besteht in der Option für die Armen und damit für das Volk.
3. Diese Option verlangt und erhält die Treue zum ursprünglichen antikapitalistischen und antiimperialistischen Ziel der Sandinistischen Revolution; sie fordert heraus zum entschiedenen Widerstand gegen die bürgerlich-demokratische Regierung.
4. Diese Option ist eine Quelle der Kreativität für das Engagement in diesem neuen revolutionären Abschnitt, der jetzt beginnt.

2.1. Die Option für das Volk als Quelle der revolutionären Treue

Die Option für das Volk zeigt die *ethischen Beweggründe* unseres Engagements auf. Wir sind nicht auf der Seite der Revolution, weil sie stärker ist, sondern weil sie für die Armen einsteht; nicht weil ihre Sache siegen wird, sondern weil sie gerecht ist; nicht weil die Armen die Sieger von morgen sein werden, sondern weil sie die Besiegten von heute sind. Das bedeutet nicht, dass wir nicht siegen möchten: Wir kämpfen, um zu siegen, aber unsere Treue hängt nicht vom Erfolg des Kampfes ab. Es ist vielleicht die Stunde der Niederlage, in der die Kämpfenden die Authentizität und Tiefe dieser Option erfahren.

Wenn wir unsere Option für die Armen bekräftigen, so übernehmen wir zwar die marxistische Option «für das Proletariat», wir dürfen aber den Unterschied nicht vergessen, der unter gewissen Umständen von grosser praktischer Bedeutung sein kann: Wir ergreifen heute Partei für die Ausgebeuteten, damit sie morgen die führende Klasse werden, aber unsere Option basiert nicht auf Siegesgewissheit. Das theologische Fundament unserer Option ist *Gott der Befreier*, der in die Geschichte Ägyptens und der Welt eingreift, indem er für die Unterdrückten Partei ergreift und sie ermutigt, sich zu wehren, um ihre Geschichte in die eigene Hand zu nehmen.

Aber Gott garantiert in keinem Moment den Sieg, wenn er zu dieser Utopie aufruft. Im Gegenteil: Er weiss genau, dass er selbst mit seinem Volk unterliegen kann. Der Auszug aus der ägyptischen Sklaverei wird zum geschichtlichen Ur-Ereignis für Israel, zum Zeichen der Übereinstimmung zwischen Gottes Offenbarung und der Befreiung des Volkes. Doch im Moment der Niederlage erheben die *Propheten* ihre Stimme, um das Volk zur Treue zu ihrem Gott und zu seinen Befreiungsplänen aufzurufen.

Dieser Appell zur doppelten Treue ist das Wesentliche der *Botschaft Jesu*, der die Befreiung der Armen ankündigt (Lk 4, 16–30). Für Jesus heisst Befreiung nicht bloss eine Nachricht mitteilen, sondern eine Bewegung in Gang bringen. Jünger Jesu zu sein, bedeutet, sich an der Befreiung der Armen zu beteiligen und bis zum Ende dafür zu

kämpfen, auch wenn man mit der Niederlage rechnen muss. Das Kreuz ist nicht nur Symbol für Jesu Identifikation mit der Sache der Unterdrückten, sondern auch Symbol seiner Niederlage. Die Auferstehung zeigt, dass nach Gottes Urteil Jesu Sache gerecht und seine Niederlage nicht endgültig war, dass sich den Armen in ihrem Kampf eine neue Phase der Hoffnung eröffnet und der Sinn der Geschichte erst im Horizont der Befreiung voll entdeckt werden kann.

Die Option für das Volk steht demnach quer zur dominierenden Kultur. Sie motiviert uns, *gegen den Strom* zu schwimmen und Werte zu verteidigen, die von der liberal-demokratischen Ideologie für obsolet erklärt werden. Diese Option wirft mit Nachdruck die Fragen auf: Haben die Gründe, die in den letzten zwei Jahrhunderten die sozialistische Suche nach einer globalen Alternative hervorriefen, ihre Gültigkeit verloren oder nicht? Hat der unterdrückende und entfremdende Charakter des kapitalistischen Systems heute aufgehört? Wenn aus der Sicht der Dritten Welt die Widersprüche akuter denn je geworden sind, so kann man nur mit Empörung die These zurückweisen, dass die Suche abgeschlossen und das Problem zu archivieren sei.

Die Option für das Volk motiviert uns, in einer starken utopischen Spannung zu kämpfen, ohne Sicherheit auf einen Sieg. Für das Volk optieren heisst eine *partizipative Gesellschaft* anstreben, die anders ist als die uns bekannten autoritären Gesellschaften, auch eine im Vergleich zum bürgerlich-demokratischen Modell radikal andere Gesellschaft, die es noch nirgendwo gibt und von der man wissenschaftlich nicht beweisen kann, ob sie je möglich sein wird. Mehr noch: Für das Volk optieren heisst jene partizipative Welt freier, souveräner Völker verwirklichen, von der Sandino geträumt hat.

Diese Perspektive setzt eine *neue Psychologie* voraus, die uns befähigt, mit der Ungewissheit zu leben und das Engagement wie eine Wette, ein grosses historisches Abenteuer, einzugehen; ein Bewusstsein, dass moralische und politische Werte absolut sind wie Gott und die Liebe, auch wenn der Sieg nicht sicher ist. Die Option für die Armen ist nicht nur politisch gerecht, sondern auch intellektuell wahrhaftig. Sie gibt uns nicht auf alle Fragen eine Antwort, wohl

aber zeigt sie die Richtung, in der wir suchen müssen.

2.2. Die Option für das Volk ist Quelle der revolutionären Kreativität

In einer so schwierigen Lage, wie sie Nicaragua und die Welt heute erleben, ist die Treue zu einem revolutionären Projekt nur möglich, wenn sie fähig ist, in der demokratischen Opposition neue Wege zu entdecken. Unsere neue Strategie ist negativ bestimmt durch den Verzicht auf den bewaffneten Kampf. Positiv ausgedrückt, stützt sie sich auf das Ethos der *Gewaltlosigkeit*, d.h. auf die Kraft der Wahrheit, des Rechts, der Gerechtigkeit und der Liebe. Gewaltlosigkeit ist die Kampfkraft des selbstbewusst gewordenen Volkes, denn Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit und Liebe verwandeln sich in historische Kräfte, sobald sie das Bewusstsein des Volkes durchdringen.

Wenn dem so ist, wird der spezifische Beitrag klar, den eine christliche Bewegung in diese neue Strategie einbringen kann:

2.2.1. Den gewaltlosen Aspekt der sandinistischen Revolution herauschälen

Eine gewaltfreie Strategie braucht nicht als das erzwungene Resultat der Niederlage dargestellt zu werden. Es geht vielmehr darum, die ursprünglich gewaltfreie Berufung der sandinistischen Revolution zu bekräftigen und zu vertiefen. Die Unterscheidung ist wichtig, weil erst sie aus der Revolution eine authentische *Alternative zur Zivilisation der Gewalt* macht. Diese Unterscheidung ist auch deshalb wichtig, weil die Kampagne des US-Imperialismus, der Parteien der UNO, des Chamorro-Regimes und der katholischen Kirche den Frente Sandinista als eine krieglerische und gewalttätige Organisation denunziert. Diese habe sich dem Land mit Waffengewalt aufgezwungen, in ihm einen Bruderkrieg entfesselt und die Jugend mit einem obligatorischen Militärdienst gezwungen, ihr Leben für eine totalitäre Ideologie aufs Spiel zu setzen. Gleichzeitig stellen Präsidentin Chamorro und die UNO sich als gewaltfreie Alternative dar, fähig, den Krieg zu stoppen, den Militärdienst aufzuheben und einen Plan der nationalen Versöhnung in die Wege zu leiten.

Gewiss hatte sich die Sandinistische Revolution in der konkreten Situation Nicaraguas des *bewaffneten Kampfes* bedient. Was sie aber beabsichtigte, war nicht, Gewalt zu etablieren, sondern die blutige somozistische Gewaltherrschaft zu beenden. Zu diesem Zweck war der bewaffnete Kampf der einzige konkret mögliche Weg. Ausserdem war seine Legitimität so evident, dass sie zuletzt sogar von der katholischen Hierarchie anerkannt wurde. Der Wunsch, mit der somozistischen Gewalt fertig zu werden, kam nicht aus Rache, sondern aus der Identifikation mit dem Volk, das darunter litt. Ziel dieses Kampfes waren Recht und Gerechtigkeit, also gerade der Sieg der Gewaltlosigkeit über die Gewalt.

Der deutlichste Beweis, dass der Sandinismus die *Versöhnung* suchte, lag in seiner Haltung gegenüber den Feinden. Lange vor der Revolution waren sandinistische Führer in Sorge wegen der Gewalt, die am Tag des Sieges den kriminellen Somoza-Wächtern drohte. Darum suchten diese Führer Kontakt zu progressiven Christen und Christinnen, in der Meinung, dass die moralischen Mittel des Christentums ein Gegengift gegen die Gewalt darstellen könnten.

Nach dem Sieg zeigte sich die sandinistische Gewaltlosigkeit im Begriff der *«Grossmütigen Revolution»*. Die Sandinistinnen und Sandinisten sahen sehr klar, dass es nutzlos wäre, eine Revolution durchzuführen, um sich nachher so zu benehmen, wie Somozisten sich ihren Opfern gegenüber verhalten würden. Nichts hätte sich dann wirklich geändert. Die *«Grossmütige Revolution»* sollte gerade eine neue Kultur zum Ausdruck bringen, die aus der Liebe zu den Menschen hervorging. Zum ersten Mal in der Geschichte machte eine erfolgreiche Revolution das Verzeihen zu ihrem Thema. Dem Feind verzeihen konnte zwar nicht heissen, seine Verbrechen ungestraft zu lassen; aber es hiess, der Strafe einen neuen Sinn zu geben, dem Verbrecher die Möglichkeit anzubieten, sein Leben zu verändern.

2.2.2. Das revolutionäre Subjekt erneuern

Eine der grossen Lektionen der Niederlage besteht darin, dass das Volk nicht spontan

zum Revolutionär wird, sondern nur über einen langen und mühsamen Weg. Ausserdem ist die Parteinahme für die Revolution nicht ein für allemal gegeben, sondern muss stets erneuert werden. Auch die Erziehung zur Befreiung innerhalb einer Strategie der Gewaltlosigkeit ist eine *permanente Aufgabe* wie die Revolution selbst. Christinnen und Christen sind aufgerufen, an dieser Aufgabe heute mit dem gleichen Eifer teilzunehmen wie in den sechziger und siebziger Jahren, um aus einem geteilten und resignierten Volk wieder ein revolutionäres Subjekt zu machen.

Im heutigen Zeitpunkt ist diese Aufgabe besonders schwer, weil der gewalttätige, gegen das Volk gerichtete Charakter der bürgerlichen Demokratie viel weniger evident ist als jener der Diktatur. Es wird jedoch durch die Praxis immer deutlicher werden, dass die «Demokratie» nicht den Interessen des Volkes entspricht, sondern jenen des Bürgertums und des Imperialismus. Ein anderes wichtiges Ziel der Befreiung wird die Heranbildung des Volkes zu einem *antiimperialistischen Subjekt* sein. Das ist eine besonders schwierige Aufgabe, weil die nationale Souveränität in der liberal-kapitalistischen Gesellschaft auf legale und versteckte Weise aufgegeben werden kann. Die internationale Vorherrschaft versteckt sich hinter den Aspekten der Kapitalanlage oder der Entwicklungshilfe. Doch die konkreten Konsequenzen dieser Interventionen werden den Imperialismus entlarven und ihm gegenüber die nationale Würde wachrufen.

Der spezifische Beitrag der Basiskirche besteht darin, dass sie ihre *Autonomie* sowohl gegenüber dem Frente Sandinista, als auch gegenüber der institutionellen Kirche verstärkt. Die Autonomie im Verhältnis zur Hierarchie suchen heisst allerdings nicht den juristischen Bruch mit ihr provozieren, sondern für die christlichen Gemeinschaften Bedingungen schaffen, die eine vollkommene Treue zum Evangelium und zum Volk ermöglichen. Das bedeutet, vermehrt Laien auszubilden, insbesondere solche, die aus dem einfachen Volk stammen, in den christlichen Gemeinschaften die Bibellektüre anzuregen und schliesslich auch Werkstätten zu schaffen, in denen eine kreative theologische Reflexion möglich ist.

2.2.3. Die bürgerliche Ideologie der Versöhnung demaskieren

Zu einer echten Versöhnung beitragen heisst in erster Linie die bürgerliche Ideologie der Versöhnung demaskieren. Diese Demaskierung wird aufzeigen, dass die *kirchliche Ideologie der Versöhnung*, so wie Kardinal Obando sie entwickelt, perfekt übereinstimmt mit dem Diskurs des Bürgertums und den gleichen Interessen dient. In den Händen der nicaraguanischen Hierarchie verwandelt sich die Theologie der Versöhnung in eine Waffe gegen das Volk und in ein Instrument, das die befreiende Botschaft Jesu verfälscht.

Die revolutionären Christinnen und Christen haben demnach die Aufgabe, eine *Theologie der volksverbundenen und befreienden Versöhnung* zu entwickeln. Wir denken dabei an die Legionen von Ausgebeuteten, speziell in der Klasse der Bauern, die sich in ideologische Konflikte verwickeln, die nicht ihren eigenen, sondern fremden Interessen entsprechen. Die Versöhnung des Volkes mit dem Volk wird eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Wiederherstellung des Volkes als eines revolutionären Subjektes sein. Als besonders wichtig erachten wir dabei den Beitrag der christlichen Spiritualität, zumal die amtskirchliche Ideologie sich als ein Instrument der Spaltung erwiesen hat.

2.2.4. Aktiv und autonom an der Selbstkritik teilnehmen

Die *Welle der Kritik* im Frente Sandinista ist sowohl ein besorgniserregendes als auch ein ermutigendes Zeichen: besorgniserregend, weil sie ein vorgängiges Klima des Autoritarismus, der Angst und des Konformismus offenbart; ermutigend, weil diese Kritik eine Erneuerung und Demokratisierung der Partei signalisiert. Der schwerwiegendste Widerspruch bestand sicher zwischen der offiziellen Darstellung von der Macht des Volkes und der wirklichen Praxis, die oft repressiv war und der Öffentlichkeit das Bild einer kriegesischen und gewalttätigen Organisation vermittelte.

Wir revolutionären Christinnen und Christen geben zu, dass wir wie andere Militante auch Kritik und Selbstkritik vernachlässigt haben. Als Befreiungskirche waren wir *zu*

wenig unabhängig von der Macht, an die wir uns anlehnten. Dieser Mangel an Treue gegenüber dem Volk zeigte sich auch in einer ungenügenden Selbstkritik. Wir hätten uns fragen sollen, bis zu welchem Grad wir die Bezeichnung «Volkskirche» überhaupt verdienten. Wir werden künftig dem Frente Sandinista gegenüber autonomer sein und aufmerksamer unseren ureigenen Aufgaben als Gläubige nachkommen.

2.2.5. Zu einer neuen kulturellen Synthese von revolutionärer Tradition und Gewaltlosigkeit beitragen

Der Kern unseres Nachdenkens gilt einer revolutionären und zugleich gewaltlosen Strategie in der nächsten Phase. Eine solche Strategie drängt sich umso mehr auf, als die revolutionäre Bewegung Nicaraguas entschlossen ist, einerseits die revolutionären Ziele weiterzuverfolgen, andererseits aber auch die Grenzen der *rechtsstaatlichen Demokratie*, in der sich der Kampf abspielt, zu respektieren.

Eine revolutionäre und gleichzeitig gewaltfreie Strategie zu finden, ist nicht selbstverständlich. In der Geschichte haben die beiden Strategien sich nicht nur nebeneinander, sondern auch *gegeneinander entwickelt*. Für die Revolutionäre verschleierte die Gewaltlosigkeit die Gewalt des Systems. Für die Gewaltlosen war die Revolution nur eine neue Form der Gewalt. Heute beginnt man zu erkennen, dass solche Gegensätze auf gravierenden Missverständnissen, ja auf einem gewissen Sektierertum beruhen. Die momentane Lage Nicaraguas schafft die Bedingung dafür, dass revolutionäre und gewaltlose Positionen in einer neuen kulturellen Synthese zusammenfinden.

2.2.6. Die internationale Solidarität gegen den Imperialismus wecken

Nur gemeinsam mit andern politisch bewussten Völkern erwächst einem Volk die Kraft, sich dem Imperialismus entgegenzustellen. Diese Erkenntnis gibt Anlass zur Sorge: Seit der Auflösung des «sozialistischen Lagers» ist Nicaragua in seinem Kampf einsamer geworden. Wir brauchen daher dringend eine neue Solidarität, ein

neues antiimperialistisches Subjekt, und das heisst: erstarkende Solidaritätsbewegungen in jedem Land. Es geht nicht bloss um einen gerechten, aber fernen Kampf. Im fundamentalen Konflikt zwischen dem Norden und dem Süden definiert jeder einzelne Mensch mit seiner Parteinahme den Sinn seines eigenen Lebens.

Konkret für dieses Ziel zu arbeiten, bedeutet zuerst, ein klares und leidenschaftliches Bewusstsein für die kriminelle Gewalt der reichen Länder, insbesondere der USA, zu schaffen. Durch ihre Passivität und Teilnahmslosigkeit werden die Reichen schuldig am langsamen *Genozid der Armen*, die für sie eine Quelle des Wohlstandes bilden. Durch die Dokumentierung dieser Gewalt soll das Bewusstsein der Reichen wachgerüttelt werden. Niemand kann als Mensch oder Christ ruhig nach Jericho gehen, während die Strasse mit Verwundeten und Toten, kranken und sterbenden Kindern und ihren verzweiferten Müttern gesäumt wird. Das ist keine Metapher, sondern Teil einer immensen, aber unsichtbaren Realität. Ein grosser Teil der Menschheit stirbt, ohne dass der andere es merkt.

Die *Welt der Reichen zu bekehren*, ist heute Aufgabe der Armen. Das heisst zuerst, den Reichen die erschütternde Mitteilung zu machen, dass die Armen sterben. Man soll den Reichen ihre Sünden aufzeigen und ihre Ruhe stören. Während des vergangenen Jahrzehnts liess sich die Solidaritätskampagne vom Ruf leiten: «Nicaragua muss überleben». Was Nicaragua damals bedrohte, war der politische Tod und das Ende einer Hoffnung. Die Drohung, die heute über dem Land schwebt, ist jedoch der physische Tod für die Ärmsten und ihre Kinder. Heute sollte dieser Ruf heissen: «Nicaragua muss leben».

Mitten in all diesen Schwierigkeiten, Leiden und Enttäuschungen möchten wir unseren Genossinnen und Genossen in aller Welt sagen, dass es unser fester Entschluss ist, als Gläubige wie als Militante nicht zurückzuweichen. Wir möchten ihnen sagen, dass *die Revolution lebt*, dass der Frente Sandinista sich erneuert und dass sich das Volk wieder auf den Weg macht. Mit der Unterstützung durch die internationale Solidarität will Nicaragua mitten in der Krise ein Hoffnungszeichen bleiben.